

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schönlank.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Joseph Archs Selbstbiographie.

* Leipzig, 29. Januar.

Aus London schreibt uns unser Z-Korrespondent vom Ende Januar:

Es mögen etwa zwelundzwanzig Jahre her sein, seit ich in einer abgelegenen Ortschaft Nordenglands die Bekanntheit des Joseph Arch machte, der dieser Tage seine Lebensgeschichte veröffentlicht hat. Der Wortführer der Landarbeiter war auf einer Agitationsreise begriffen und hielt in meinem damaligen Wohnorte einen Vortrag über die Lage seiner Berufsgenossen oder besser Lebensgefährten. Ueber den Inhalt und Gedankengang seiner Rede ist mir nur wenig erinnerlich, vermutlich weil sein mit wunderlichen Ausdrücken gewürzter Vortrag mir damals schwer verständlich war. Doch ist mir von seiner einfachen, schlichten Persönlichkeit, von seiner Begeisterung für die Sache der grausam unterdrückten Klasse, der er selbst angehörte, eine lebhaftere Erinnerung geblieben.

Joseph Arch, der damals von den Großen und Frommen des Landes verleumdete und von Herzen gehaßte „Wähler“ sitzt jetzt im englischen Hause der Gemeinen, wo seine kräftige, gedrungenen Gestalt mit den bekräftigten Augen allen Besuchern wohlbekannt ist. Seine Lebensbeschreibung ist von ihm selbst geschrieben, aber von der Gräfin von Warwick, der Gattin eines Mitgliedes des Oberhauses und Großgrundbesitzers, durchgesehen und herausgegeben worden. Die beliebte Schlossherrin hat auch eine Vorrede zu diesem merkwürdigen Buch geschrieben, das ein sehr interessantes und wichtiges Stück Zeitgeschichte vom Standpunkt einer der bedeutendsten handelnden Personen klar und kräftig erzählt.

Die Gräfin von Warwick, mit deren Grundbesitz die Familie des Joseph Arch seit Menschenaltären enger verbunden war, kann zwar nicht allen von ihm geäußerten Ansichten beipflichten. Aber über seine öffentliche Thätigkeit als Gründer der Landarbeiter-Union sagt sie folgendes: „Ich kenne keine Bewegung, die sich innerhalb der gesetzlichen Grenzen bewegte und in so kurzer Zeitpanne so Großes bewirkte. Denn was sind die Thatfachen? Ein Bauer aus Warwickshire, allein zuerst und ohne Beistand, hat eine Organisation in Fluß gebracht und geleitet, die die Umstände des ländlichen Arbeiters von Grund aus umgewälzt hat.“ Als ich vor Jahren den Worten des schlichten Mannes

* Joseph Arch, The story of his life, told by himself. London, Hutchinson u. Co.

lauschte, waren die konservativen Tagesblätter gefüllt mit Anklagen, daß es die Landarbeiter-Union sei, die unter dem Bandwurm Unzufriedenheit säe. Und jetzt erklärt die Schlossherrin von Warwick, daß im Gegenteil die herrschende Unzufriedenheit die Union ins Leben gerufen hat. Das ist allerdings eine geschichtliche Thatfache.

Zwar hört man jetzt von der Landarbeiter-Union wenig mehr; sie ist schlafen gegangen, weil die Notwendigkeit für ein thatkräftiges Zusammengehen aufgehört hat, wenigstens für den Augenblick. Joseph Arch kann mit Zuversicht in die Zukunft schauen. Als die Bewegung ihren Anfang nahm, besah der ländliche Arbeiter nichts. Jetzt hat er, wie Arch in seinem Schlussworte sagt, das politische Fernsprechrohr des Stimmrechts, er hat seine staatlichen Elementarschulen, er hat Grafschaftsräte und Gemeinderäte. Er hat somit die Mittel an der Hand, seine Lage selbst zu verbessern, wenn er sie nur mit Klugheit, Entschlossenheit und unabhängigen Urteile gebrauchen will.

Die Lebensgeschichte des wackeren Mannes gestattet einen tiefen Einblick in die ländlichen Zustände Englands vor der Mitte des Jahrhunderts. Es war im Jahre 1834, als sieben Landarbeiter in Dorsetshire, deren Wochenlöhne sechs Schilling waren, zur Deportation auf sieben Jahre verurteilt wurden, weil sie einen geheimen Verein gebildet und sich gegenseitig eidlich zum Geheimnis verpflichtet hatten. Als Joseph Arch ein Knabe war, hatte sich die Lage der Landarbeiter etwas gebessert; die Löhne schwankten zwischen 9 und 12 Schilling wöchentlich. Josephs Vater, ein nüchterner, fleißiger Mann, verdiente 8 bis 10 Schilling, was in jenen Tagen, da Nahrungsmittel besteuert wurden, nicht sehr viel war. „Die Nahrung, die wir kriegten, war sehr schlecht“, sagt Arch in seinem Buche, „und wir hatten nie genug. Man sah selten Fleisch auf dem Tische des Landarbeiters, es war viel zu teuer. In vielen Haushaltungen sah man sogar ein Stück Speck als Ueberfluß an. Mehl war so teuer, daß der Bauer sein Brot meistens aus Gerste machte. Thee war 6—7 Schilling das Pfund und der Preis anderer Nahrungsmittel war dementersprechend hoch.“

Das war die Zeit, wo der Squire oder Landeigentümer und der Geistliche im Dorfe münchkränkt herrschten. Joseph liebt die Pfaffen nicht, sein Buch enthält einige ergötzliche Erinnerungen über die mannhafte Weise, mit der seine Mutter die lächerlichen Umarmungen des Pfarrers und seiner Frau erfolgreich zurückschlug. Josephs Vater gehörte der Staatskirche an und besuchte den Gottesdienst regelmäßig; aber seine Mutter war Dissidentin von Natur und von Ueberzeugung, und ihr Sohn

ererbte die Richtung seiner Mutter. Einmal guckte der Junge durchs Schlüsselloch der Dorfkirche, als bei geschlossenem Thor die Kommunion abgehalten wurde. Zuerst marschierte der Squire zum Altar, dann kamen die behäbigen Farmer, ihnen folgten die Krämer und Handwerker, der Wagner und Hufschmied und ganz zuletzt wurden die Landarbeiter zum Tisch des Herrn geladen. Der künftige Methodistprediger ist für diese Schilderung der geistlichen Annahmungen in seiner Jugendzeit in der Presse heftig angegriffen worden. Es ist noch immer so wie damals.

Josephs Mutter lehnte sich gegen die Pfarrersfrau auf, die plötzlich den Befehl hatte ergehen lassen, daß im Gottesdienste die Männer auf der einen, die Frauen auf der anderen Seite der Kirche sitzen müßten. Da faltete Frau Arch ihre Arme über die Brust und erklärte feierlich: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden, am wenigsten die Pfarrersfrau.“ Ein anderer Streik entstand, als plötzlich vom Pfarrhaus aus der Befehl erging, daß alle Mädchen ihre Haare rund um den Kopf, wie ein Becken geschnitten, tragen sollten. Josephs Mutter weigerte sich, die Haare ihrer Mädchen nach Zuchthäusler Art stutzen zu lassen, und setzte ihren Willen durch, obgleich ihr Mann, des lieben Friedens wegen, gern nachgegeben hätte. Die Strafe dafür war, daß die Hälfte der Familie Arch nicht mehr mit Kohle und Seife und anderen frommen Spenden versehen wurde.

Aber auch der Vater hatte seine Grundsätze, und als die Abschaffung der Kornzölle im Winde war, und die Großgrundbesitzer und Geistlichen massenhaft Wittschriften in Umlauf setzten, die die Verbeibaltung des teuren und kleinen Brotes verlangten, weigerte sich Josephs Vater zu unterzeichnen, und blieb 18 Wochen lang ohne Beschäftigung. Die Familie wäre verhungert, wenn die Mutter nicht am Waschtische gearbeitet hätte.

Es war im Jahre 1872, Joseph Arch war damals 46 Jahre alt, als der Ruf an ihn erging, wie er in seiner feierlichen Weise sich ausdrückt; es war das Jahr der Gründung der Landarbeiter-Union. Joseph hatte vom neunten Altersjahre an arbeiten müssen und abends, vor schwerer Arbeit ermüdet, seine Ausbildung selbst weitergeführt. Er war hinter dem Pflug hergegangen und hatte seine große Fertigkeit als Heckenstutzer benützt, um das Land zu durchstreifen, und hatte auf diesem Wege die schauerlichen Zustände seiner Berufsgenossen in anderen Grafschaften kennen gelernt.

Drei Landarbeiter von Wellesbourne forderten ihn auf, einen Verband zu gründen, und noch am selben Abend

Seuilleton.

Zwei Brüder.

Von Guy de Maupassant.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Emma Becker

Zweites Kapitel.

Nachdem er das Haus verlassen, hatte sich Peter nach der Hauptstraße von Havre, der geräuschvollen, hell beleuchteten, belebten Rue de Paris, gewendet. Vom Meer herüber kam ein frischer Lustzug, der ihm die Stirn kühlte, und langsam, die Hände auf dem Rücken, den Stock unterm Arm, schlenderte er dahin.

Es war ihm nicht wohl zu Mute, er fühlte sich gedrückt, verstimmt, wie wenn man eine schlechte Nachricht erhalten hat. Ohne klar zu sein, was ihn bedrückte, ohne sagen zu können, woher dies Heruntergestimmtsein, dies Gefühl der Berschlagenheit eigentlich komme, litt er darunter. Es that ihm etwas weh, er wußte selbst nicht was; er hatte eine schmerzende Stelle an sich, die er nicht bezeichnen konnte, eine jener lästigen kleinen Hautrize, die, kaum sichtbar, uns doch so peinlich werden, uns müde, gereizt und verdrießlich machen; ein unausgesprochenes, unbestimmtes Schmerzgefühl, ein Samenfortwahren Kummers.

Als er auf dem Theaterplatz stand, lockte ihn das Café Tortoni und er ging auf die glänzend erleuchtete Fassade zu; im Begriff, einzutreten, besann er sich aber, daß er hier Freunde, Bekannte, kurz Menschen, mit denen er sprechen mußte, finden würde, und ein heftiger Widerwille vor sich

leerem Geschwätz, vor der wertlosen Kameradschaft, wie sie sich im Café anknüpft, ergriff ihn. Er wandte sich um und ging in der Hauptstraße weiter, dem Hafen zu.

„Wo könnte ich denn hingehen?“ fragte er sich, vergeblich ein Ziel suchend, das in seinem gegenwärtigen Gemütszustande einen Reiz für ihn gehabt hätte.

Das Alleinsein verdroß ihn, und doch wollte er mit keinem Menschen zusammentreffen.

Auf dem großen Quai angelangt, zauderte er noch einmal, dann schritt er entschlossen dem Hafendamme zu; er hatte sich für die Einsamkeit entschieden.

Als er auf dem Wellenbrecher über eine Bank stolperte, setzte er sich, offenbar schon müde vom Gehen und seines Spazierganges überdrüssig, ehe er ihn gemacht.

Die Frage: „Was ist mir denn heute abend?“ stieg endlich in ihm auf, und er fing an, in seiner Erinnerung nach einem erlittenen Schmerz zu suchen, etwa wie man einen Kranken ausfragt, um den Sitz des Leidens zu entdecken.

Er war von Natur leicht erregbar und besonnen zu gleicher Zeit; er pflegte die Dinge heftig zu erfassen, dann aber nachdenklich zu werden und die eigenen Impulse zu tadeln oder zu billigen, im ganzen aber gewann doch immer wieder die erstere Naturanlage die Oberhand, und das Temperament war mächtiger als der klar urteilende Verstand.

Er sann und sann, woher diese Nervenabspannung, diese innere Unruhe, dies Bedürfnis, etwas zu unternehmen, ohne doch zu irgend etwas Lust zu haben, das Verlangen, jemand um sich zu haben, nur um ihm widersprechen zu können, und dann wiederum der Widerwille gegen jeden Menschen, der ihm allenfalls aufstoßen, gegen jedes Wort, das derselbe ihm-möglicherweise sagen könnte, all diese wider-

streitenden Empfindungen rühren könnten, und plötzlich fragte er sich: „Sollte Deines Bruders Erbschaft die Veranlassung sein?“

Unmöglich war es nicht. Als der Notar seine Eröffnungen gemacht, hatte er sein Herz heftiger schlagen gefühlt als sonst. Ohne Zweifel ist der Mensch nicht immer Herr seiner selbst und ist unwillkürlichen Regungen unterworfen, gegen die er vergebens ankämpft.

Er dachte mit großem Ernst über das physiologische Problem nach, daß eine Thatfache auf den natürlichen Menschen einen Eindruck machen, einen Ideengang hervorrufen, schmerzliche oder fröhliche Empfindungen wecken kann, die ganz im Gegensatz zu dem stehen, was der durch Erziehung und Bildung dem eigenen Ich überlegen gewordene Verstand, unser bewußtes Denken, für wünschenswert, gut und heilsam hält.

Dann suchte er sich in den Seelenzustand des Sohnes zu versetzen, dem urplötzlich ein großes Vermögen zufällt, der sich nun in vollem Maße all die lang gewünschten Freuden und Genüsse gönnen darf, welche die ängstliche Sparsamkeit eines trotzdem geliebten Vaters ihm bisher verweigerte.

Jetzt stand er auf und schritt weiter bis ans Ende des Damms. Ihm war leichter ums Herz, es that ihm wohl, sich selbst zu verstehen, sich ertappt, den „anderen“, der in jedem von uns steckt, entlarvt zu haben.

„Neidisch bin ich also auf Hans gewesen,“ dachte er, „das ist niedrig und erbärmlich, aber ich weiß, daß es wahr ist. Vielleicht war's auch Eifersucht, denn der erste Gedanke, der mir durch den Sinn fuhr, war, daß er jetzt Frau Rosemilly heiraten würde. Und doch bin ich wahrhaftig in diese kleine Bute mit ihrer nüchternen Klugheit, die einem das Vernünftige für alle Zeit verleiden könnte, nicht ver-